

## ESSAYS

---

### Zeit, dass sich was dreht

Kim Strübind

---

Das höchste Ziel von Kunst besteht darin, zu inspirieren. Was kann man sonst tun? Was sonst kann man für jemanden tun, außer ihn zu inspirieren?  
*Bob Dylan*

Ist Theologie Kunst? Sofern sich ihre Gedanken über Gott und die Welt literarisch verdichten, ist Theologie gewiss auch Kunst. In jedem Fall aber will sie inspirieren. Wozu wäre Theologie auch sonst nütze, wenn nicht, um zu inspirieren? Dies ist zumindest die Hoffnung der Autorinnen und Autoren, die sich in der Zeitschrift für Theologie und Gemeinde zu Wort melden. Gerade die Kirche bedarf der Inspiration am allermeisten. Als freies Gegenüber steht die Theologie in einem schwierigen und geradezu maliziösen Loyalitätsverhältnis zu ihrer jeweiligen Kirche, indem sie ihr zu denken gibt. Das ist ihr Privileg. Die Schwerhörigkeit der Kirche und ihre Weigerung, sich inspirieren zu lassen, sind die Leiden der Theologie.

Unsere Freikirche hat derzeit erneut über die Tauffrage nachzudenken. Ursache dafür ist abermals die Unbotmäßigkeit der Theologie und die Autonomie der Ortsgemeinden – oder auch umgekehrt! Das begrüßenswerte und nicht immer einfache ökumenische Zusammenrücken der Kirchen hat gegenwärtig zu einem neuen Nachdenken über die baptistische „Pflichttaufe“ bzw. „Taufpflicht“ im symphonischen Konzert kirchlicher Taufdeutungen geführt. Immer häufiger und durchaus zu Recht rebellieren Baptistinnen und Baptisten gegen die Vorstellung, dass die Mitgliedschaft in einer Ortsgemeinde vom korrekten Vollzug eines religiösen Ritus abhängig sein soll. Dies entwertet nicht nur den Glauben als konnektive Kraft aller Christinnen und Christen, sondern führt den Baptismus in Deutschland in gravierende theologische Aporien und innere Widersprüche. Die im vergangenen Oktober in der Baptistengemeinde Duisburg-Mitte gehaltenen Vorträge anlässlich der Jahressymposiums der GFTP erlauben sich, die unschönen Seiten baptistischer Taufinsuffizienzen publik zu machen und Lösungen aufzuzeigen.

Seit unsere Gemeinden vor mehr als fünfzehn Jahren in der Frage der Frauenordination mutig die erforderlichen Fakten geschaffen und den Verkündigungsdienst von Frauen auch gegen innere Widerstände durchgesetzt haben, besteht begründete Hoffnung, dass die zweifelhafte Empfehlung des Bundespräsidiums vom 14. Februar, eine Gemeindemitgliedschaft

ausschließlich nach erfolgter „Glaubenstaufe“ zu gewähren, nonchalant ignoriert wird und die Gemeinden bei der Entscheidung in dieser Frage ihrem eigenen Urteilsvermögen trauen.

Der Beschluss des Präsidiums liegt bisher nur in Form einer Presseerklärung vor, die auch auf den Internetseiten des Bundes veröffentlicht wurde. Dort heißt es lapidar, dass man sich einig sei, „dass vom Grundsatz, die bisherige Praxis beizubehalten und Mitglieder durch die Glaubenstaufe in die Gemeinde aufzunehmen, nicht abgerückt werden dürfe.“ Diese weit reichende Feststellung wird ohne jegliche Begründung, ohne einen einzigen Hinweis auf die Beweggründe oder dafür maßgeblichen theologischen Normen – falls sie überhaupt eine Rolle gespielt haben sollten – getroffen. Die zweite Empfehlung ist angesichts dieser Grundsatzentscheidung noch kryptischer: „Gemeinden, die aus seelsorgerlichen Gründen Ausnahmen zulassen, bittet das Präsidium, zukünftig um eine einheitliche Vorgehensweise.“

Dies ist ein bemerkenswertes Beispiel für eine kirchenpolitische Kasuistik. Es kann nicht sein, was nicht sein darf, und was nicht sein darf, wird von uns im Einzelfall geregelt. Angesichts der außerordentlichen Bedeutung der Tauffrage für unsere Freikirche, die in Achtung vor ihrem täuferischen Erbe und der auf hohem Niveau geführten Diskussion in den Gemeinden sowie in Anerkennung der Qualität ökumenischer Beziehungen nach einer verantwortbaren Perspektive sucht, ist eine solche schmalspurige Randbemerkung eine Unverschämtheit! Dieser dekretale Stil, der meint auf Begründungen verzichten zu können und sich über laufende Gesprächsprozesse erheben weiß, verrät viel über das Selbstverständnis dieses Präsidiums.

Diese vom Präsidium beschlossene „Empfehlung“ und das Timing ihrer Veröffentlichung zeugen jedenfalls weder von Weitsicht noch von großer Sachkompetenz. Sie folgt einer durch das baptistische Leitungsgremium bundesweit einberufenen Konsultationstagung, die am 13. Januar in Kassel stattfand. Freilich glänzten gerade Präsidium und Bundesgeschäftsführung, von Ausnahmen abgesehen, bei dieser von ihnen selbst einberufenen Konsultation weitgehend durch Abwesenheit. Die in Duisburg im Oktober vergangenen Jahres gehaltenen Vorträge zu diesem Thema konnte das Präsidium ebenfalls noch nicht zur Kenntnis nehmen, und es hat im Unterschied zu vielen anderen an uns ergangenen Anfragen bisher auch keinerlei Interesse signalisiert, sich damit auch nur im Mindesten auseinandersetzen zu wollen. Hinzu kommt, dass der BEFG seit längerer Zeit ökumenisch hoch angesiedelte Lehrgespräche mit Repräsentanten der „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands“ (VELKD) mit dem Ziel einer Auslotung der Möglichkeiten für eine Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft führt, in denen die noch nicht geklärte Frage nach der Taufe von zentraler Bedeutung ist. Das Präsidium hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, den Sachstand dieser Gespräche hinreichend zur Kenntnis zu nehmen oder die Ergebnisse dieses Dialogs abzuwarten.

Wie soll man ein solch unprofessionelles kirchliches Management bewerten? Was um alles in der Welt hat dieses Gremium, das sich in der

Verfassungsreform 2005 eine Art geistlicher Richtlinienkompetenz in die Bundesverfassung schreiben ließ, geritten, eine solch dürftige Erklärung, die keine inhaltlichen Fragen beantwortet, und noch dazu zu diesem Zeitpunkt zu verfassen? Der Heilige Geist? Man wird angesichts dieses kirchenpolitischen Schusses aus der Hüfte und dem ökumenischen Harakiri getrost daran zweifeln dürfen. Das Präsidium ist offensichtlich auf keinerlei Konsultation angewiesen, die es andererseits den Gemeinden angedeihen lässt. Vielleicht agiert es spirituell wirklich „reichsunmittelbar“ oder es ist schlicht von allen guten Geistern verlassen. Wir wissen es nicht. Man habe sich die Entscheidung nicht leicht gemacht, ließ Präsident Großmann verlauten, weil es auch im Präsidium erhebliche Widerstände gegen diesen nur mehrheitlich gefassten Beschluss gab. Nicht leicht? Wenn dieses ungeschickte Vorgehen nicht leichtfertig ist, was ist es dann?

Es gibt freilich die begründete Hoffnung, dass unsere Gemeinden sowie unsere Kolleginnen und Kollegen im pastoralen Dienst hinreichend „inspiriert“ und „inspirierend“ sind, um sich nicht auf so unrühmliche Weise entmündigen und in ihren Fragen an eine fragwürdige Praxis beirren zu lassen. Gerade die Dürftigkeit dieser Erklärung fordert dazu heraus, dass sich alle ihre eigenen Gedanken über das Verhältnis von Taufe und Gemeindemitgliedschaft machen, das an vielen Stellen auf dem Prüfstand steht. Man darf zudem aufgrund vorangehender Erfahrungen getrost darauf vertrauen, dass dieser nicht weiter begründeten „Empfehlung“ nur eine kurze Halbwertszeit beschieden sein wird. Dazu hat diese schwurbelige Erklärung zu wenig Substanz. Dem Präsidium muss andererseits endlich auch einmal signalisiert werden, dass Entscheidungen nicht mit Ergebnissen verwechselt werden dürfen und dass religiöse Erklärungen kein Opium für das allen Neuerungen gegenüber misstrauische Volk sind, sondern ein Aufputzmittel. Sonst sind Erklärungen aller Art für die Katz.

Eine Rolle für dieses subprofessionelle Vorgehen unserer gewählten Repräsentanten mag gewiss spielen, dass die theologische Reflexion in den leitenden Gremien unseres Bundes gegenwärtig einen historischen Tiefpunkt erreicht hat. Kein Wunder: Erstmals sind die drei leitenden Ämter des Bundes – das des Präsidenten, seines Stellvertreters und der Generalsekretärin – von Personen besetzt, die weder ein ordentliches Theologiestudium absolviert haben noch über Erfahrungen in einem regulären pastoralen Gemeindedienst verfügen. Eine solche Konstellation ist in der Geschichte des deutschen Baptismus einmalig – und das sollte sie auch bleiben. Daher darf man auch, was die Substanz kirchenamtlicher Erklärungen angeht, wohl nicht allzu wählerisch sein oder zu viel erwarten. Aber etwas mehr hätte es trotz dieser Konstellation schon sein dürfen.

Dass „Laien“ die besseren Theologen sind, wird man am Ende der Amtszeit von Siegfried Großmann und Raimund Utsch bei allen zweifellos vorhandenen Verdiensten der beiden sehr unterschiedlichen Führungspersonen schwerlich sagen können. Enttäuschend fällt vor allem die Bilanz des scheidenden Präsidenten aus, der als Hoffnungsträger nach der Bundeskrise

über ein enormes Vertrauenspotenzial verfügte und diese Trümpfe über eine nicht enden wollende Verfassungsdebatte leichtfertig verspielte. Nach eigenem Bekunden sah er sich als „Präsident aller“ und sprach als erster Diener unserer Kirche unbefangen von einem „Oben“ und „Unten“ im Bund, wobei „Oben“ seinen eigenen Platz markierte.

In diesem Zusammenhang düpierte er die eigene Generalsekretärin, als er ihre Zuständigkeit – im Unterschied zu seiner eigenen – auf die baptistischen Mitglieder des Bundes begrenzt wissen wollte, nachdem die Brüdergemeinden sich geziert hatten, eine Frau in einer kirchlichen Leitungsposition zu akzeptieren. Sie brauchte einige Zeit, um sich von dem Verdacht zu befreien, lediglich „Großmanns Mädchen“ zu sein. Seine Liebäugerei mit den extrem konservativen Aussiedlergemeinden, die er gerne in den Bund integriert hätte, war angesichts der Unvereinbarkeit der religiösen Lebenswelten ein Riesenfehler, bei dem ihm die Bundesgemeinschaft gottlob den Gehorsam verweigerte und uns alle davor bewahrte, dass ein falscher „Ruck“ durch unseren Bund gehen konnte. Er vertraute blind seiner unzweifelhaft vorhandenen und in diesen Zeiten so notwendigen Fähigkeit als Moderator. Er wollte und konnte mit jedem sprechen, unterschätzte dabei jedoch die Bedeutung kirchenpolitischer Erfahrung und echter Kompetenz in der Sache, indem er seine eigenen moderatorischen Fähigkeiten überschätzte. Selbstzweifel, einem ihm angetragenen Amt gerecht werden zu können, schien er jedenfalls nie zu haben. Vielleicht trifft auf ihn der alte selbstkritische Pädagogenspruch zu: „Ein Grundschullehrer kann grundsätzlich alles“.

Ein grober Schnitzer war, dass er ohne akademische Erfahrung oder entsprechendes Hintergrundwissen das Projekt der Anerkennung des Theologischen Seminars als „Fachhochschule“ zur Chefsache erklärte und das blamable Scheitern des Antrags auf Anerkennung mitzuverantworten hat. Wie die Sache nun ausgehen wird, ist noch ungewiss, weil auch die unmittelbar zurückliegende zweite Visitation des Wissenschaftsrates in Elstal wider Erwarten zwiespältig verlaufen ist und (noch) nichts Gutes verheißt.

Indem sich der theologische Autodidakt in endlosen Moderationen verhedderte, weil er allzu gerne in alles einbezogen sein wollte, verpasste er die Chance, präzise Akzente zu setzen und seine Amtszeit thematisch zu konzentrieren. Siegfried Großmann ist nicht der erhoffte Reformator geworden, als den ihn viele anfangs gesehen haben, sondern ein Präsident des Übergangs geliebt.

Dass er nun auch das innerbaptistisch und ökumenisch so bedeutsame Thema „Taufe und Mitgliedschaft“ auf derart banale Weise bundespolitisch beerdigen lässt, ist für einen ausgewiesenen Ökumeniker wie ihn enttäuschend, auch wenn es in das Gesamtbild passt. Die anstehenden Neuwahlen des Präsidiums und die Unsicherheit, wer ihm und seinem Stellvertreter, dem Finanzfachmann Dr. Raimund Utsch („Siegfried & Ray“), im Amt nachfolgen wird, bieten einerseits die Chance eines Neuanfangs, aber in unserem fragilen kirchlichen Gebilde mit seinen opaken Strömungen eben

auch beachtliche Risiken. Irgendwie hatten wir uns doch an Beide gewöhnt und uns gelegentlich an ihnen gerieben.

Und natürlich haben sie nicht alles falsch gemacht. Die noch von der alten Bundesleitung beschlossene Unterzeichnung der Charta Oecumenica hat Großmann gegen alle Widerstände durchgesetzt. Offene Stellen des Bundes werden neuerdings ausgeschrieben, statt wie früher unter der Hand vergeben zu werden. Auch wird man dem Präsidenten und seinem Vize zugute halten, dass sie zumindest versuchten, den nach der Krise gestörten Bundesfrieden zu fördern, auch wenn die Mittel dafür nicht immer tauglich waren. Sie haben sich in unsäglich vielen (und langen!) Sitzungen mit ganzer Kraft und zudem ehrenamtlich für unseren Gemeindebund eingesetzt. Großmanns Führungstalent ist unbestritten und gilt nach einem anonymen Bonmot „als die Gabe, den Menschen zu zeigen, dass ihr Bestes etwas ganz andere ist als sie geglaubt haben.“ Auch scheinen die finanziellen Voraussetzungen des Bundes für einen inhaltlichen Relaunch derzeit günstig. Durch eine konsequente Sparpolitik konnten die Einnahmeverluste, die durch den Rückgang an Bundesbeiträgen entstanden waren, ausgeglichen werden.

Probleme drohen von anderer Seite, denn die vergangenen Jahre haben beachtliche Verschleißerscheinungen unter den Mitarbeitern des Bundes zutage gefördert. Zwei Finanzpräsidenten haben jüngst erklärt, dass sie – zumindest teilweise aufgrund der Enttäuschung über die katastrophale innere Kommunikation – ihr Amt vorzeitig zur Verfügung stellen. Meine Frau hat als Vorsitzende des Beirats des Theologischen Seminars aus den gleichen Gründen ihr Amt niedergelegt, wobei der derzeitige Beirat überhaupt nur noch unter Vorbehalt weiterarbeitet, weil er die neue vom Präsidium verabschiedete Beiratsordnung nicht anerkennt und von dessen Verabschiedung durch das Präsidium der Beirat erst über eine Presseerklärung in Kenntnis gesetzt wurde. Nun hat auch der Chefredakteur der Zeitschrift „Die Gemeinde“, Frank Fornaçon, das Handtuch geworfen. Einigen Mitgliedern des Präsidiums war die moderat-kritische Linie des langjährigen Chefredakteurs schon seit langem ein Dorn im Auge. Durch die „Ergänzung“ des redaktionellen Leitungsteams mittels zweier Bundesangestellter, die er als eine kalte Entmachtung der Redaktion empfunden haben muss, sah Frank Fornaçon die Unabhängigkeit der Berichterstattung nicht länger gewährleistet. Mit seinem Ausscheiden findet zugleich ein jahrelanger zermürender Kleinkrieg um die angemessene publizistische Präsenz und die (Selbst-)Darstellung des Bundes ein Ende. Der Stärkere hat gesiegt und der Klügere gab nach. Mit der Abwicklung bzw. Ausgliederung des Oncken-Verlags, in dem Heinz Sager als neuer Geschäftsführer einen engagierten Kampf mit dem Ziel des Erhalts von ca. 20 Arbeitsplätzen führt, und mit dem beabsichtigten Verkauf des „Service-Wohnens Elstal“ ist der Bund dabei, sich von ungeliebten Geschäftsfeldern zu trennen. Freilich muss er sich irgendwann auch einmal Gedanken machen, was er eigentlich aufbauen möchte.

Wer einen „anderen“ als den gegenwärtigen immer noch etwas trüben „Bund“ sucht, ist herzlich eingeladen, sich am literarischen Gespräch un-

serer theologischen Gesellschaft entweder durch die Lektüre der hier publizierten oder durch das Verfassen eigener Beiträge zu beteiligen.

Im ausgehenden Kalenderjahr erreichte uns die traurige Nachricht vom Tod zweier prominenter Baptisten, die sich als Mitglieder in der GFTP für unsere Arbeit engagiert hatten. Am 25. Oktober verstarb nach längerer Krankheit *Professor Dr. Hans-Harald Mallau* (Reutlingen), der langjährige und stets ebenso humor- wie verständnisvolle Dozent für Altes Testament an der baptistischen Hochschule in Rüslikon (Schweiz). Zwei Monate später, am 13. Dezember, folgte ihm sein Schwager, *Professor Dr. Peter Diemel* (Berlin), ein intellektueller und eben auch theologischer Kosmopolit. Wir ehren den Einen, indem wir ihm dieses Heft widmen, den Anderen durch einen von Erich Geldbach verfassten Nachruf. Darüber hinaus trauern wir mit unserer Bundesgemeinschaft auch um *Professor Dr. Wiard Popkes* (gest. 2. Januar 2007), den langjährigen Lehrer für Neues Testament am Theologischen Seminar in Hamburg und Elstal, der Generationen von Pastorinnen und Pastoren durch seine exegetische Akribie prägte. Alle drei bleiben durch ihr Zeugnis der Freude an der Theologie mit uns verbunden und unvergessen.

Die GFTP und das „Institut für Evangelische Theologie und Religionspädagogik“ der Universität Oldenburg laden ein zum Herbstsymposion 2007:

### **Erziehung zur Freiheit – Ethik ohne Willensfreiheit?**

Das Symposion steht allen Interessierten offen und findet  
**vom 2.–4. November 2007**

an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg im Vortragssaal  
der Bibliothek (IBIT), Uhlhornsweg 49–55 statt.

#### *Informationen:*

Dr. Kim Strübind, Saarstraße 14, D-26121 Oldenburg  
Telefon: (04 41) 3 40 78 37  
E-Mail: struebind@gftp.de

#### *Anmeldung und Unterbringung:*

Sekretariat des  
Instituts für Evangelische Theologie und Religionspädagogik  
Frau Marion Meiners  
Telefon: (04 41) 798-29 81 und 798-26 69  
E-Mail: theologie@uni-oldenburg.de